

# VON DER SAMMLUNG ZUM NARRATIV

## Versuch eines Verstehens in Ausstellungskonzeptionen der 1990er-Jahre

Die folgenden Abschnitte handeln von den 1990er-Jahren und den Aushandlungen über die Geschichte und Bewertung der DDR nach deren Ende. Auf dem kultur- und erinnerungspolitischen Feld waren dies Jahre einer entstehenden Polarisierung, der Institutionalisierung und der Verfestigung von Narrativen, die den Prozess des Zusammenwachsens zweier Gesellschaften begleiteten, ohne diesen Prozess selbst zum Thema zu machen. Verhandelt wurde demnach allein Geschichte, auch wenn deren Prägungen fortwirkten. Verhandelt wurde zudem ausschließlich die Geschichte der DDR, nicht die der Bundesrepublik, weshalb das Konzept der Transformation, das den Beiträgen dieses Bandes zugrundeliegt, nur eine deutsche Teilgesellschaft betrifft. Dem wird im Folgenden am Beispiel von zwei Ausstellungen im Eisenhüttenstädter Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR<sup>1</sup> nachgegangen. Sie entstanden nacheinander 1995 und 1999 und dokumentieren die Bemühungen der Museumskurator:innen, die DDR-Gesellschaft mit museumsspezifischen Mitteln auf Grundlage ihrer materiellen Kultur zu analysieren und auf einen – vorläufigen – Begriff zu bringen. Diese Eisenhüttenstädter Probebohrungen dokumentieren einen Prozess, der mit der Umschreibung ‚Von der Sammlung zum Narrativ‘ indes nur unzureichend beschrieben ist, suggeriert er doch eine gradlinige Entwicklung, wie sie aber erst aus der Retrospektive erkennbar wird. In ihrer Entstehungszeit war sie jedoch von den Auffälligkeiten der musealen Bestandsbildung und den zeitgenössischen Debatten über die DDR geprägt. Als unmittelbar Beteiligter<sup>2</sup> kann der Verfasser die Konzeptionen der beiden Ausstellungen und die Hintergründe ihrer Entstehung offenlegen, doch bleibt dies notwendigerweise eine interne und wohl auch individuelle Sicht. Ob die Intentionen der Kurator:innen das Publikum in der gewünschten Weise erreicht haben, kann deshalb hier nicht mit der erforderlichen analytischen Distanz beurteilt werden.

---

1 Heute ‚Museum Utopie und Alltag‘ mit einer modifizierten Konzeption.

2 Der Verfasser hat die Konzeption des Museums entworfen und war von 1993 bis 2012 Leiter des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR.

## Der Entstehungshintergrund des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR

Das Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR wurde 1993 auf Grundlage eines Beschlusses der Eisenhüttenstädter Stadtverordnetenversammlung gegründet. Mit dem Titel eines ‚Dokumentationszentrums‘ war eine aufklärende, den Alltag als vermutlich realitätsnahes Veranschaulichungsmittel nutzende, das Museale jedoch vernachlässigende Institution intendiert, deren Grundzüge erst im Folgejahr erarbeitet, diskutiert und verabschiedet wurden. Das Brandenburgische Kulturministerium hat das Projekt von Anfang an unterstützt, nicht zuletzt, weil die Ansiedlung kultureller Institutionen in der ‚Peripherie‘ erwünscht war und Eisenhüttenstadt als industrielle Gründungstadt der frühen DDR<sup>3</sup> als geeigneter Ort gesehen wurde. Der konzeptionelle Hintergrund des Museumsprojekts war allerdings ein anderer: Geplant war ein ‚Museum der Gegenwart‘, das die gesellschaftliche Entwicklung kontinuierlich beobachten und sammelnd begleiten sollte und bei dem die andauernde Auflösung der materiellen Ausstattung der DDR-Gesellschaft nur ein erster Schritt sein sollte. Das Museums- und Sammlungskonzept beruhte auf der grundlegenden Entscheidung, dass nicht auf Basis einer Geschichtsinterpretation und eines nachfolgenden Sammlungsplans gearbeitet werden sollte, sondern mit einem offenen und partizipativen Ansatz, indem zu Schenkungen aus der Bevölkerung aufgerufen wurde.<sup>4</sup> Anfang der 1990er-Jahre beruhte ein solches Konzept auf den Debatten über die Alltagsgeschichte, der Praxis der in den 1980er-Jahren entstandenen Geschichtswerkstätten sowie der Erfahrung, dass Objekte des Alltags in historischen Museen selten und schon gar nicht systematisch gesammelt worden waren.<sup>5</sup> Diese zunächst westdeutsche Entwicklung<sup>6</sup> inspirierte die Sammlungskonzeption, die unter dem Motto „Bitte geben Sie dem Museum das, was für Ihren Alltag in der DDR wichtig gewesen ist“ begonnen wurde. Der Fokus auf die Dinge des Alltags war auch deshalb notwendig, weil sich die Erwartungen an die Museen der DDR nicht erfüllt hatten. In ihnen war das Sammeln von Gegenwart zwar politisches Programm gewesen (im Gegensatz zur Bundesrepublik), doch in der Praxis war es augenscheinlich vor allem um

---

3 Die 1950 konzipierte Planstadt war bis 1959 in weiten Teil realisiert. Vgl. Andreas Ludwig, Eisenhüttenstadt. Wandel einer industriellen Gründungsstadt in fünfzig Jahren (Brandenburgische Historische Hefte, Bd. 14), Potsdam 2000.

4 Andreas Ludwig, Alltagskultur der DDR. Konzeptgedanken für ein Museum in Eisenhüttenstadt, in: Bauwelt 85 (1992) H. 21, S. 1152-1155.

5 Dies betraf vor allem die Stadt- und Heimatmuseen. Eine Ausnahme bildete das Werkbundarchiv/Museum der Dinge, wo bereits seit den 1970er-Jahren gezielt Alltagsobjekte des 20. Jahrhunderts gesammelt worden waren. Allerdings veränderte sich das Feld allmählich, vor allem durch die entstehenden Museen von Industrie und Arbeit.

6 Obwohl die Arbeiten von Jürgen Kuczynski, Wolfgang und Sigrid Jacobeit sowie Dietrich Mühlberg in der DDR durchaus auch in alltagsgeschichtlich interessierten westdeutschen Kreisen zur Kenntnis genommen worden waren.

das Sammeln eines Geschichtsprozesses und eben nicht um Alltagsobjekte gegangen.<sup>7</sup> Die Gründungskonzeption beruhte also einerseits auf einem vermuteten Defizit in den Museumssammlungen, andererseits auf der Konzeption einer auf dem Alltag beruhenden Gesellschaftsgeschichte ‚von unten‘ sowie einer damit verbundenen Offenheit bei der Entstehung und Entwicklung einer historischen Narration.

Vor diesem Hintergrund entstanden die Sammlungen des Eisenhüttenstädter Museums in erster Linie durch Schenkungen aus der Bevölkerung. Es war in den Jahren zuvor deutlich geworden, dass im Zuge der Auflösung der DDR zugleich ihre materielle Alltagskultur in einer Weise entsorgt wurde, die deren Sicherung im Sinne eines Sachzeugenarchivs vordringlich erscheinen ließ. Im Vordergrund der Museumsarbeit stand daher die Bildung eines solchen Archivs als Voraussetzung für künftige Forschungen zur DDR-Gesellschaft und für seine Nutzung entlang den sich im Laufe der Zeit verändernden Fragestellungen zur DDR. An eigene Ausstellungen war zunächst weder gedacht noch wurde es als sinnvoll und angemessen erachtet, Besucher:innen gleichsam deren eigene Geschichte auktorial zu präsentieren.<sup>8</sup> Der Aufruf zu Schenkungen an das Museum zeigte binnen kurzem eine überwältigende Resonanz, sodass bis Beginn der Überlegungen für eine erste Ausstellung bereits etwa 10.000 Objekte verfügbar waren.

## Die Ausstellung „Tempolinsen und P 2“

Der Anstoß, mit einer Ausstellung an die Öffentlichkeit zu treten, kam vom damaligen brandenburgischen Kulturminister Steffen Reiche, der mit Recht an das Interesse der Öffentlichkeit an Informationen erinnerte, auch wenn innerhalb des Museums Skepsis vorherrschte, weil der laufende Zugang von Objekten immer noch zunahm, aber aufgrund der Heterogenität des Alltagsbegriffs sich eine Sammlungsstruktur erst in Ansätzen herauskristallisierte. Außerdem waren die logistischen Möglichkeiten für eine Ausstellung bestenfalls provisorisch zu nennen. Es entwickelte sich der Gedanke, mit dieser ersten Ausstellung eine Art Zwischenstand zu präsentieren, der einerseits die Breite des bisher Gesammelten dokumentieren, andererseits auf die kulturelle Bedeutung und historische Quellenqualität der Alltagsobjekte hinweisen sollte. Alltagsobjekte, die aus der DDR stammten, waren zum damaligen Zeitpunkt oft noch in Gebrauch oder wurden als veraltet entsorgt, und die gelegentlich zu beobachtende Ungläubigkeit, dass es sich bei diesen Dingen tatsächlich um museumswürdige Gegenstände handeln sollte, war tägliche Erfahrung. Unter diesen Umständen mit einer fertigen Geschichtskonzeption

---

7 Mit einigen Ausnahmen wie das Museum Fürstenwalde, das die Aufforderung, auch Objekte der örtlichen Industrie zu sammeln, ernst genommen hatte. Vgl. hierzu Andreas Ludwig, „Objektiv vor diese Aufgabe gestellt sind wir natürlich durch diese Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, das steht fest.“ Beobachtungen in Heimatmuseen der früheren DDR, in: WerkstattGeschichte 1992, H. 1: Alltäglicher Stalinismus, S. 41-45.

8 Eine ähnliche Position nahm Gert Selle, *Erinnern – Suchbewegung in der Wirklichkeit. Einwände gegen eine selbstverständliche Musealisierung*, in: Gerd Kuhn/Andreas Ludwig (Hg.), *Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung*, Hamburg 1997, S. 87-100, ein.

aufzuwarten, war schlechterdings unangebracht – und angesichts der zum damaligen Zeitpunkt noch ausstehenden Forschungen zur Gesellschaftsgeschichte der DDR auch gar nicht möglich.<sup>9</sup>



**Abb. 1**  
Provisorische Ko-  
Nutzung mit einer  
Kindereinrichtung  
im Wohnkomplex II  
(1953/54) in Eisen-  
hüttenstadt für die  
Ausstellung „Tempo-  
linsen und P 2“, 1995  
(Fotograf unbekannt).

Der Titel der Ausstellung wurde deshalb bewusst in Form eines Objektträtsels gewählt: Während die ‚Tempolinsen‘ als Schnellgericht allgemein bekannt waren, wurde bei ‚P 2‘ oft ein Autotyp aus der Trabant-Reihe vermutet, während es sich in Wirklichkeit um eine verbreitete Typenserie des industriellen Wohnungsbaus handelte. Die Ausstellung wurde in einer noch teilweise in Betrieb befindlichen Kindertagesstätte sowie einer nahegelegenen, freigewordenen Wohnung aus der Aufbauphase Eisenhüttenstadts ab November 1995 gezeigt. Sie war entsprechend den räumlichen Gegebenheiten in eine Reihe thematischer Segmente aufgeteilt und folgte in ihrer grundlegenden Orientierung dem Gegen- und Miteinander von Privatheit und politischer Öffentlichkeit, das uns als Kern eines alltagskulturellen Zugangs erschien. Ein zweiter grundlegender Aspekt war die Historizität des Alltags, mit der auf das Argument der angeblichen anthropologisch bedingten Überzeitlichkeit des Alltagslebens geantwortet werden sollte.

Auf der Basis dieser wenigen Grundannahmen wurden die folgenden Raumsituationen gebildet: In einer Eingangssequenz wurde auf die Historizität der DDR mittels weniger Objekte und Fotografien verwiesen. Hier waren das bereits in Auflösung befindliche

---

<sup>9</sup> Erst im Zuge der Vorbereitungen zur Ausstellung erschienen problemorientierte Aufrisse in Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994. Zum damaligen Forschungsstand vgl. Deutscher Bundestag, Enquetekommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (Hg.), Forschungsprojekte zur DDR-Geschichte. Ergebnisse einer Umfrage des Arbeitsbereiches DDR-Geschichte am Mannheimer Zentrum für Sozialforschung (MZES), o. O. 1993.

Eingangsschild einer DDR-Auslandsvertretung, die jährlichen, sich immer gleichenden Neujahrsgrußadressen Honeckers im Neuen Deutschland sowie eine Bildserie des Fotografen Jürgen Nagel über politische Parolen im Alltagsumfeld zu sehen. Dem folgten Räume zu den Themen Arbeit, Freizeit, Jugendkulturen, Massenprodukte, Wohnungsbau, Wohnkultur und ein Funktionärsbüro. Ein Raum informierte über chronologische Möglichkeiten zur Strukturierung der DDR-Entwicklung, in einem weiteren Raum wurde eine individuelle Schenkung an das Museum gezeigt, die die Breite des Bewahrungswürdigen dokumentierte. Alle Themenbereiche wurden allein durch Objektkonstellationen – also eine kuratorische Organisation – und als Orientierungshilfe durch Raumtitel gekennzeichnet; auf Objektbeschriftungen und Ausstellungstexte hingegen wurde konsequent verzichtet.

Die Reaktion auf die Ausstellung fiel eindeutig aus: Zwar wünschten sich einige Besucher:innen Erläuterungen zu den Themen und Objekten, aber überwiegend ist die kommunikative Atmosphäre in den Ausstellungen in Erinnerung geblieben. Es diskutierten einander fremde Besuchergruppen miteinander, tauschten Erfahrungen, Kenntnisse und Meinungen aus, auffallend auch häufig zwischen ost- und westdeutschen Besucher:innen.<sup>10</sup>

Die einzelnen Ausstellungssegmente hatten teils informierenden, teils kontrastiven und teils provokanten Charakter – ein Mischungsverhältnis, das das aus drei Ost- und zwei Westdeutschen bestehende Kuratorenteam in intensiven Gesprächen entwickelt hatte. Niemand, so das Ziel, sollte vorgefertigte Meinungen bestätigt finden. Man könnte die inszenatorischen Mittel als solche der Verfremdung bezeichnen, was bereits durch einen blauen Spannteppichboden und moderne Ausstellungsbeleuchtung in den stark vernutzten Ausstellungsräumlichkeiten bewirkt werden sollte. Durch einige Beispiele möchte ich nun die inhaltliche und inszenatorische Organisation der Ausstellung verdeutlichen.

Dem titelgebenden ‚P 2‘ war ein Raum über den Wohnungsbau der DDR gewidmet, dem zentralen sozialpolitischen Thema der Honecker-Jahre. Hier wurde einerseits über das Wohnungsbauprogramm informiert, ein Hausmodell des ‚Plattenbaus‘ und Baustellenfotos, die aus einem Baukombinat stammten, gezeigt, andererseits zwei Serien von Familienporträts in dieser Neubaumgebung von Sibylle Bergemann und Wolfgang Borchert ausgestellt.

Zwei Räume der Ausstellung thematisierten die ‚Arbeit‘. Die betriebliche Erwerbsarbeit wurde am Beispiel der Textilindustrie und besonders der Produktion von Bekleidung am Beispiel des 1969 eingeführten Strickgewebes ‚Präsent 20‘ gezeigt. Neben der Kleidung selbst und einem Industrienähplatz waren hier Fotografien von Helga Paris und der Dokumentarfilm „Wittstock III“ von Volker Koepp zu sehen, die die Arbeitsverhältnisse und

---

10 Diese machten zusammen mit ausländischen Besucher:innen etwa 40 Prozent des Publikums aus. Bei einer anschließenden Ausstellungsübernahme im Kreuzberg-Museum wurde die kommunikative Atmosphäre allerdings durch eine stark kommentierende, ja rechtfertigende Ausstellungsführung durch das Aufsichtspersonal in steuernder Weise eingeschränkt, das, gemäß der damaligen amts-gesteuerten Auswahlpraxis bei Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, aus ehemaligen Mitarbeiter:innen des Staatsapparats der DDR bestand.

das ‚Betriebskollektiv‘ thematisierten. Unter dem Titel ‚Vater-Mutter-Kind‘ war ebenfalls das Arbeitsleben Gegenstand, diesmal jedoch in seinen Auswirkungen auf den privaten Bereich. Hier ging es vorrangig um die Mehrfachbelastung von Frauen durch Berufs- und Familienarbeit, aber auch um die arbeitszentrierte staatliche Kinderbetreuung.

Ein weiterer Raum widmete sich unter dem Titel „Massenproduktion“ zwei unterschiedlichen Objekttypen. Auf der einen Seite waren „Produktmassen“, eine Massensammlung alltagskultureller Objekte in Form von Kunststoffutensilien aus dem Haushalt, zu sehen, auf der anderen Objekte der politischen Massenproduktion – Auszeichnungsmappen und Ausgaben der ‚Klassiker‘ von Marx/Engels, Lenin und Stalin. Hier ging es also nicht um Einzelobjekte, sondern um gesellschaftsspezifische Dingausstattungen in der DDR.



**Abb. 2**  
Ausstellungsin-  
stallation für den Raum  
„Massenprodukte –  
Produktmassen“ in der  
Ausstellung „Tempolin-  
sen und P 2“. Das Bild  
zeigt die „Klassiker des  
Marxismus-Leninismus“  
als Dingausstat-  
tung (Foto: Andreas  
Ludwig).

In einem Raum zur Chronologie näherte sich die Ausstellung dem zeitlichen Verlauf der DDR aus zwei verschiedenen Perspektiven. Auf der einen Seite war die offizielle Chronologie in Form von Protokollbänden der SED-Parteitage und Parteikonferenzen visualisiert, auf der anderen zwei Lebensläufe in der DDR, die sich, als biografische Materialisierungen, aus der Abfolge von Auszeichnungen ablesen ließen. Dieser biografische Bezug, der sich allerdings nur auf die Bereiche des Berufs- und des sogenannten gesellschaftlichen Lebens erstreckte, zeigte gleichsam die offizielle Wahrnehmung des Persönlichen, den Menschen in seiner Funktionalität für die DDR.

Dem spezifischen Aspekt der Musealisierung des DDR-Alltags war ein eigener Raum gewidmet, der die Schenkung eines Dresdner Ehepaares zeigte. Hier war eine Reihe sogenannter langlebiger Konsumgüter zu sehen, die das Paar bei der energetischen Sanierung seiner Plattenbauwohnung aus Platzmangel aussortiert hatte und nach der Abgabe an das Museum in einem objektzentrierten Interview kommentierte.

Als (museologisches) Pendant zu diesem Schenkungskonvolut wurde ein inszenierender Raum als Rekonstruktion des Büros eines Funktionärs eingerichtet. Die Raumordnung in Form eines an den Schreibtisch angegliederten Beratungstisches sollte die mit dem Funktionärswesen verbundene Hierarchie verdeutlichen, Ausstattungsge-

genstände auf den behelfsmäßigen Charakter von Büroausstattungen in der DDR sowie die Nutzung des Mobiliars verweisen. Diese Mischung aus ‚autoritärem‘ Raumensemble, Schrankwand, Akten, Zierrat und Tischdecke provozierte ob ihrer realitätsnahen Inszenierung teils heftige Reaktionen beim Publikum.



**Abb. 3**  
Arrangement eines  
Funktionärsbüros  
in der Ausstellung  
„Tempolinsen und P  
2“ (Foto: Friedhelm  
Hoffmann).

Mit diesen unterschiedlichen, oft kontrastreichen und entgegengesetzte Perspektiven einnehmenden Raum-Themen-Ordnungen versuchte das Kuratorenteam, Alltagssituationen kenntlich zu machen, zugleich aber auch Diskussionsstoff darzubieten, ohne Interpretationen zu liefern. Ein Begleitbuch vertiefte die einzelnen Ausstellungsthemen durch Interviews und nahm zudem Themen auf, die sich angesichts fehlender Objekte in Form einer Ausstellung nicht präsentieren ließen, wie zum Beispiel ‚innerer Rückzug‘ oder Ausreise, aber auch Gespräche über Hintergründe, Einstellungen und Erfahrungen.<sup>11</sup>

Insgesamt stellte die Ausstellung „Tempolinsen und P 2“ einen Baustein zur ebenso museumsinternen wie öffentlichen Auseinandersetzung mit den zeitnahen Möglichkeiten einer gleichsam begleitenden Musealisierung dar. Wie die Sammlungsstrategie war auch sie ein Experiment, mit dem versucht wurde, an der Nahtstelle von Vergangenheit und Gegenwart zu operieren. Angesichts der damaligen Zeitumstände – dem Aufdecken von Stasiverstrickungen, der beginnenden Ostalgiewelle, massiver sozialer Umbrüche in Ostdeutschland und hoher Arbeitslosigkeit durch fast durchgängige Deindustrialisierung – bedurfte es eines Ortes der gegenseitigen Verständigung, in dem Neugier und

---

11 Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (Hg.), Alltagskultur der DDR. Begleitbuch zur Ausstellung „Tempolinsen und P 2“, Berlin 1996. Der Band zeigt ebenso Fotos der Ausstellung und dokumentiert einige Fotoserien.

Reflexion einen Raum finden konnten, den es im Umfeld beginnender Verhärtungen und Pauschalierungen sonst nicht gab. Jenseits dieser öffentlichkeitsbezogenen Positionierung wurden jedoch Fragen nach dem Was, Wie und Warum der Musealisierung des Alltags in der DDR auch grundsätzlich diskutiert. Während der Ausstellungszeit fand eine Tagung statt, mit der das Dokumentationszentrum Stellungnahmen von Vertreter:innen unterschiedlicher Fachdisziplinen zur Museumskonzeption einholte, auf der aber auch immer wieder die Erfahrungsdimension in diesem parallelen Prozess der Auflösung einer Gesellschaft und ihrer zeitnahen Musealisierung bzw. Darstellung thematisiert wurde.<sup>12</sup> Es waren die dort formulierten Erwartungshaltungen an den Beitrag der Alltagskultur zur gesellschaftsgeschichtlichen Analyse, die die Anforderungen an eine parallel verlaufende Bestandsbildung als materielles Archiv und das gleichzeitige Abklopfen der Sammlungsbestände auf potenziell relevante (und museal darstellbare) Themen verdeutlichten und die die Formulierung von Fragestellungen für künftige Sonderausstellungen beeinflussten. Die anhaltenden Widersprüche zwischen dem Wunsch nach einer Darstellung ‚der‘ DDR in ihrem Alltag, ja sogar als politisches System, und den Fragestellungen, die sich aus ihrer im Museum gesicherten materiellen Kultur ergaben, waren prägend für das Ausstellungsprogramm der kommenden Jahre.<sup>13</sup> Dies waren jedoch Entwicklungen der 2000er-Jahre, während die im Folgenden beschriebene Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“ noch einmal einen grundlegenden Zugriff auf die DDR-Gesellschaft unter der Perspektive des Alltags unternahm.

## Die Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“

Nach diesem ersten Zugriff trat das Dokumentationszentrum in eine neue Phase des Übergangs vom Provisorium zum laufenden Betrieb ein. Zwischen 1997 und 1999 erfolgte der Bezug eines eigenen Museumsgebäudes, der Übergang von einer Fachabteilung

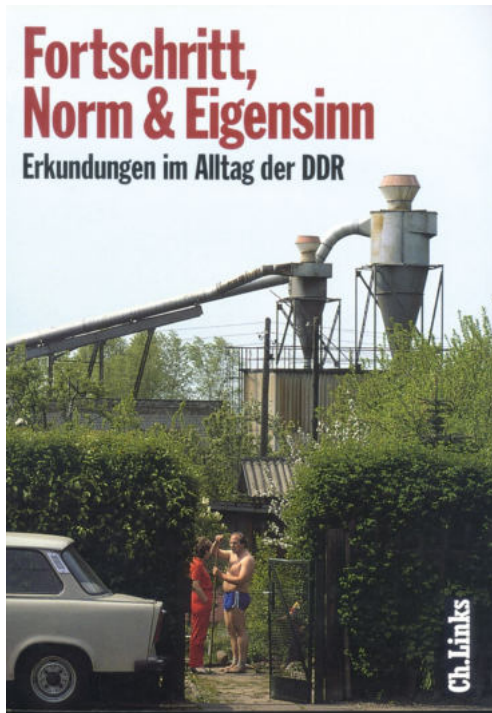
---

12 Vor allem durch Peter Hübner und Albrecht Göschel in: Gerd Kuhn/Andreas Ludwig (Hg.), *Alltag und soziales Gedächtnis. Die DDR-Objektkultur und ihre Musealisierung*, Hamburg 1997. Zum Begriff der zeitnahen Musealisierung vgl. Klaus Weschenfelder, *Museale Gegenwartsdokumentation – vorausseilende Archivierung*, in: Wolfgang Zacharias (Hg.), *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*, Essen 1990, S. 180-188.

13 So wurden einerseits Ausstellungen zur politischen Geschichte (1953, 1989), andererseits thematische Ausstellungen gezeigt (Konsumgenossenschaften, Wohnkultur, Freizeit und Urlaub, Verlag Volk & Welt u. a.). Zu einem dritten Schwerpunkt entwickelten sich Ausstellungen, die aus einer Analyse des Sammlungsbestands entstanden (Alltagsdesign, Kunststoffe in der DDR, Nachlass einer Ost-Berliner Sekretärin). Die Ausstellungen sind in knapper Form unter <https://www.utopieundalltag.de/ausstellungen/sonderausstellungen-archiv/> recherchierbar [Aufruf am 11.5.2022] und wurden teilweise durch Begleitpublikationen ergänzt. Vgl. dazu Franziska Becker/Ina Merkel/Simone Tippach-Schneider im Auftrag des Dokumentationszentrums *Alltagskultur der DDR* (Hg.), *Das Kollektiv bin ich. Utopie und Alltag in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2000; *abc des Ostens. 26 Objektgeschichten*, Cottbus 2003; Simone Barck/Siegfried Lokatis im Auftrag des Dokumentationszentrums *Alltagskultur der DDR* (Hg.), *Fenster zur Welt. Eine Geschichte des DDR-Verlages Volk und Welt*, Berlin 2003; *KONSUM. Konsumgenossenschaften in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2006; Andreas Ludwig/Karl-Robert Schütze, *Aufgehobene Dinge*, Berlin 2011; Katja Böhme/Andreas Ludwig für das Dokumentationszentrum *Alltagskultur der DDR* (Hg.), *Alles aus Plaste. Versprechen und Gebrauch in der DDR*, Köln/Weimar/Wien 2012.

der städtischen Museen zu einem eigenständigen, vereinsgetragenen Museum sowie, damit verbunden, einer erstmaligen Basisfinanzierung. Die 1998/99 durchgeführte denkmalgerechte Sanierung einer zuvor in Mitnutzung genommenen Kindertagesstätte wurde mit einer Eröffnungsausstellung abgeschlossen, die das grundlegende Prinzip der Konzeption von Ausstellungen aus dem alltagskulturellen Sammlungsbestand heraus fortführte, die aber nun mit Thesen über die DDR als Gesellschaft verbunden wurde.

Ende der 1990er-Jahre war der Alltag in der DDR weiterhin weitgehend unerforscht geblieben, jedoch charakterisierende Begriffsbildungen in der Diskussion, die um den



**Abb. 4** Bucheinband der Begleitpublikation zur Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“, 1999.

Diktaturcharakter der DDR kreisten.<sup>14</sup>

Es schien deshalb notwendig, ein auf der materiellen Kultur basierendes Begriffsangebot herauszuarbeiten, Themenfelder anhand des Sammlungsbestandes zu bestimmen und diese durch Recherchen zu vertiefen. Auf diese Weise wurden einerseits thematische Fokussierungen möglich, andererseits aber auch deutlich, dass es kein einheitliches Interpretationsmuster geben konnte. In der Ausstellungskonzeption hieß es hierzu: „Es gibt keine abschließende Definition, keinen gesicherten Themenkanon, sondern methodische Vielfalt und wechselnde Perspektiven, die es immer wieder auf einzelne Themenbereiche anzuwenden gilt. Dabei wird Alltag als Sammelbegriff sowohl für Alltagsleben, Alltags Erfahrungen und Lebensweise, wie auch bezogen auf die materielle Kultur der DDR, die Objekte des Alltags, verstanden. Mit dem Begriff Gesellschaft soll auf den Zusammenhang politisch intendierter staatlicher Maßnahmen und deren

vielfältige Wirkungen aufmerksam gemacht werden. Alltag in der DDR soll damit in der Ausstellung aufgrund des anhaltenden Diskussionsprozesses nicht als Abfolge von

14 In der Nachfolge des von Alf Lüdtke und Jürgen Kocka geprägten Begriffs der „durchherrschten Gesellschaft“ folgten unterschiedliche diktaturzentrierte Definitionsversuche. Vgl. Jürgen Kocka, Eine durchherrschte Gesellschaft, in: Kaelble/Kocka/Zwahr, Sozialgeschichte (wie Anm. 9), S. 547-553; Konrad H. Jarausch, Realer Sozialismus als Fürsorgediktatur. Zur begrifflichen Einordnung der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 20/1998, S. 33-46; Detlef Pollack, Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen?, in: Geschichte und Gesellschaft 24 (1998), S. 110-131; Klaus Schroeder, Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998.

Lebens- und Themenbereichen, sondern als Spannungsfeld von persönlicher Erfahrung, gelebter Geschichte einerseits, Gesellschaft und Staat andererseits dargestellt werden.“<sup>15</sup>

Im west-östlichen Kuratorenteam wurde lange darum gerungen, ob man den Alltag in der DDR unter einen Begriff fassen könne, der zugleich als Ausstellungstitel die Positionierung des Museums verdeutlichen konnte. Dies geschah vor allem vor dem Hintergrund eines sich zunehmend verengenden Diktaturbegriffs, während man, metaphorisch gesprochen, einer Kaffeemühle im Sammlungsbestand ihren Diktaturcharakter nicht ansehen könne, sie aber dennoch gesellschaftsrelevanten Charakter habe.<sup>16</sup> Man einigte sich schließlich auf den Ausstellungstitel „Fortschritt, Norm und Eigensinn“, der verallgemeinerbare Perspektiven im Blick auf die DDR-Gesellschaft zum Ausdruck bringen wollte. „Fortschritt“ stand für das grundlegende Einverständnis weiter Teile der DDR-Gesellschaft über das Streben nach Verbesserung der Lebensumstände, „Norm“ für die durch Ideologie und Herrschaftsausübung erzwungenen Anpassungen auch im Alltag und „Eigensinn“ für den individuellen Umgang mit Anforderungen und Zwängen, die persönliche Ausrichtung auf Zukunftsvorstellungen und die eigene Individualität. Diese begriffliche Trias wurde durch eine Fotografie von Sibylle Bergemann auf dem Ausstellungsplakat und dem Begleitbuch visualisiert.<sup>17</sup> Sie vereint „Fortschritt“ durch eine Industrieanlage, „Norm“ durch einen Trabant und „Eigensinn“ durch ein Laubenpieperpaar.

Vorgegeben durch die Raumstruktur des Museumsgebäudes zeigte die Ausstellung 17 Themen in 17 Räumen, wobei die zweiflügelige Anlage die Planung eines möglichen Besucherparcours von vornherein unmöglich machte. Lediglich ein zentral gelegener Raum bildete einen für alle Besucher:innen zwingenden Beginn des Rundgangs. Er wurde für das Thema „Chronologie“ genutzt, um die Besucher:innen auf die 40 Jahre DDR einzustimmen. Mit ihm beginnt auch die nun folgende knappe Vorstellung der Raumthemen.

40 Jahre DDR wurden mittels 40 Objekten aus allen Lebensbereichen visualisiert, die zwar meist eine präzise Datierung erlaubten, aber eher ein Verwunderung auslösendes Ensemble bildeten. Es handelte sich also nicht um eine politikgeschichtliche Chronologie, sondern um eine Vergegenwärtigung von Zeitlichkeit und ihren Materialisierungen.<sup>18</sup>

Nachfolgend teilte sich die Ausstellungsfläche in zwei gegenüberliegende Gebäudeflügel, deren einer tendenziell eher politikbestimmte Themen zeigte. Ausgehend von der Chronologie in Form von 40 präsentierten Objekten beschäftigten sich die drei folgenden Räume mit spezifischen Generationenerfahrungen, unter dem Titel „Jugend und Kalter Krieg“ mit den Weltfestspielen der Jugend und Studenten 1951 in Ost-Berlin,

---

15 Archiv Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR, Konzeption zur Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“, Kopie des Ms. im Besitz des Verf.

16 Dieser Aspekt materieller Konkretion von Geschichte wurde später noch einmal aufgenommen, wobei sich herausstellte, dass auch die Kaffeemühle einen politischen Charakter haben konnte. Vgl. Andreas Ludwig, Kaffeesachen. Fußabdrücke in der musealen Sammlung, in: Ders. (Hg.), *Zeitgeschichte der Dinge. Spurensuchen in der materiellen Kultur der DDR*, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 285-301.

17 Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (Hg.), *Fortschritt, Norm und Eigensinn. Erkundungen im Alltag der DDR*, Berlin 1999.

18 Eine Datenleiste wurde im Hintergrund jedoch gleichfalls angeboten.



**Abb. 5**  
Objektzusammenstellung in dem die Chronologie diskutierenden Ausstellungsraum „40 Jahre DDR – 40 Objekte“ (Foto: Rüdiger Südhoff).

unter dem Titel „Ein Ereignis als prägende Erfahrung?“ mit den Weltjugendfestspielen von 1973, die von Zeitgenossen vielfach als generationsprägend und als früher Impuls für die Friedliche Revolution von 1989 interpretiert wurden. Das Ausstellungssegment fand mit einer Fotogalerie einen Abschluss, die Fotos von Jugendlichen in den 1950er- und in den 1980er-Jahren gegenüberstellte.

Daran schloss sich ein Raum über die Systemkonfrontation im Kalten Krieg an. Ein weiterer Raum visualisierte die Spaltung Deutschlands exemplarisch mittels wichtiger Literatur aus der DDR und aus dem literarischen Exil. Es folgte ein Raum, der in semiotischer Verdichtung die Machtstrukturen der DDR durch eine massierte Darstellung ihrer Machtsymbole – der Farbe Rot, Embleme, Ritualobjekte – auf ihren symbolischen Ausdruck brachte.

In der gegenüberliegenden Raumfolge wurden als Gegenpol die ‚feinen Unterschiede‘ gezeigt, die der DDR-Gesellschaft innewohnenden Nuancierungen, die dem offiziellen Leitbild der Angleichung der Lebensverhältnisse und einer tendenziell klassenlosen Gesellschaft entgegenstanden. Mangelwaren, Westwaren, Objekte von Tauschbeziehungen, schwer zugängliche Bücher und andere Objekte repräsentierten dieses Thema. Im Zentrum der Darstellung stand die Wohnkultur, an der sich diese Unterscheidungen am deutlichsten zeigen ließen. Der Besitz distinktiv besetzter Möbel, Accessoires, Objekte, die Wohlstand und Beziehungen symbolisieren, wurden in dieses private Umfeld eingeordnet, um die Binnendifferenzierungen erkennbar werden zu lassen.

Abschließend für diesen Ausstellungsbereich wurden Bildung und Erziehung in der DDR als prägende sozialisierende Strukturen dargestellt. Exemplarisch wurde das straff organisierte und durch staatliche Vorgaben detailliert in seinen Inhalten vorgegebene Bildungs- und Ausbildungssystem dargestellt, um das Ziel einer auf die DDR bezogenen Gesellschaftsfähigkeit der Individuen vom Kindergarten über Staatsbürgerkunde und polytechnischem Unterricht bis hin zur Erwachsenenbildung zu verdeutlichen. Bezugnehmend auf die frühere Funktion des Ausstellungsorts als Kinderkrippe wurde das

Thema Bildung und Erziehung mittels eines Ausstellungsteils über die Kinderzeitschrift „Bummi“ vertieft. Mit „Bummi als Erzieher“, so der Raumtitel, wurden pädagogische Themen, Intentionen und Wirkungen nachgezeichnet, die auch in den privaten Raum wirkten. „Bummi“ bot einen Mikrokosmos der Welt, wie er für Kinder vorstellbar werden sollte. Die Zeitschrift zeigt ihre Figuren als Vorbilder in einem kindlichen und zugleich DDR-spezifischen Umfeld, das von Walter Ulbrichts Geburtstag bis zur als Volkspolizistin werktätigen ‚Mutti‘ ein breites Spektrum umfasste.

In einem zweiten Ausstellungsabschnitt im gegenüberliegenden Gebäudeflügel wurden diesen eher breiten thematischen Feldern nunmehr lebensweltliche Verdichtungen und gesellschaftliche Leitbilder zur Seite gestellt. Sie hatten in der Ausstellung eine doppelte Funktion: Zum einen sollten die einzelnen Themenbereiche noch einmal konzentriert an ihrer Nahtstelle von Individuum und Gesellschaft gezeigt werden, zum anderen zentrale Begriffe der DDR-Gesellschaft wie Sozialismus, Fortschritt und soziale Gerechtigkeit aufgenommen und mittels musealer Objekte verdeutlicht werden.

Der Rundgang durch diesen Ausstellungsteil setzte ein mit einer Betrachtung des Eigenen und des Fremden. Im Vergleich zu westlichen Gesellschaften war die DDR, so die These, eine Gesellschaft mit geringen Außenkontakten. Im Zentrum des Raums sollten deshalb die Erfahrungen von ‚Fremden‘ in der DDR und zugleich die wenigen Erfahrungen mit dem Fremden<sup>19</sup> stehen, die für DDR-Bürger möglich waren: der Kontakt mit Vertragsarbeiter:innen, mit politischen Flüchtlingen, die Meldung zu Arbeiten im Ausland am Beispiel der Erdgastrasse, dies alles dargestellt anhand von Interviews, Fotografien und persönlichen Erinnerungsstücken.

Eine der zentralen Fragen der Ausstellung hatte auf die Integration des Individuums in die DDR-Gesellschaft gezielt. Die DDR verlangte von ihren Bürger:innen gesellschaftliche Aktivität auf breiter Basis, also von Kollektivität. In der Ausstellung wurden dazu alltagswirksame Kollektivformen wie die Brigade, die Hausgemeinschaft, das Wohnheim und die Gartensparte dargestellt, jedoch immer auch nach den Möglichkeiten und Formen individuellen Verhaltens gefragt, die in den 1990er-Jahren intensiv unter Günter Gaus' Begriff der ‚Nischengesellschaft‘ diskutiert worden sind.

Es schlossen sich Fragen zu staatlichen Maßnahmen der ‚Versorgung‘ (ausgehend vom englischen provision) an, zunächst konkretisiert anhand der sozialpolitischen Maßnahmen für Frauen, von der berufsbezogenen Frauenförderpolitik der 1950er- und 1960er-Jahre bis hin zur familienorientierten Förderpolitik seit den 1970er-Jahren, gefolgt von einem Ausstellungssegment zum Thema Handel und Versorgung. Hier ging es einerseits um die Handelsorganisationen HO und Konsum, andererseits um Verbrauchlenkung und Warenknappheit sowie die Spaltung des ‚Währungsregimes‘ der DDR durch Inter-shop, Genex und Westpaket und schließlich um individuelle Beschaffungsmodi.

Grundlage des Konsums in der DDR war ein Wirtschaftssystem, das auf Verstaatlichung, Konzentration (Kombinatsbildung) und Industrialisierungspolitik basierte. Stellvertretend wurde letzteres durch Beispiele aus dem ostbrandenburgischen Raum

---

19 Diese Frage wurde später in der Sonderausstellung zum Verlag Volk und Welt weitergeführt, der ja Welterfahrung als Lektüreerfahrung geboten hatte.

konkretisiert, die Eisen- und Stahlindustrie EKO/Eisenhüttenstadt, für das Chemieprogramm der DDR das PCK/Schwedt und das Textilkombinat Guben sowie für die Entwicklung der Mikroelektronik das Halbleiterwerk Frankfurt/Oder. In einem weiteren Abschnitt wurden ein Dienstleistungskombinat und ein privater Handwerksbetrieb exemplarisch für die unter den großen Kombinatn liegende Ebene gezeigt. Aus dem System der Zentralplanwirtschaft resultierte unter anderem eine kampagnenförmig organisierte Produktion von Konsumgütern, die in der Ausstellung anhand des „Chemieprogramms“ der späten 1950er- und frühen 1960er-Jahre sowie der sogenannten „Konsumgüterproduktion“ der 1970er- und 1980er-Jahre dargestellt wurde.



**Abb. 6**  
Ausstellungsin-  
stallation zum Thema  
Industrieentwicklung  
in Ostbrandenburg.  
Das Bild zeigt ein Aus-  
stellungsmodell für das  
Eisenhüttenkombinat  
Ost aus den 1980er-  
Jahren (Foto: Andreas  
Ludwig).

Anschließend daran war das System von Anreiz und Leistung als wesentlicher Hintergrund und Bedeutung von Arbeit in der DDR Thema.<sup>20</sup> Wieder aufgenommen wurde das bereits erwähnte ‚doppelte Währungssystem‘ als Privilegierung. Hier ging es jedoch, angesichts geringer Attraktivität der Lohndifferenzierung, um sekundäre Anreizsysteme: mit Titeln verbundene ‚abrechenbare‘ Leistungen und ihre öffentliche Belobigung, Auszeichnungen, Prämien, Deputate und Privilegien.

Mit der Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“ war also eine Ordnung und Zuordnung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche sowie von Individuum, Gesellschaft und Staat intendiert und damit ein narratives Element in die Präsentation eingezogen, das nichtlinear und thesenbezogen konstruiert war und das Museum entgegen der vorherrschenden diktaturgeschichtlichen Interpretation breiter interpretierend positionieren sollte. Im Kern stand die spezifische Konstruktion der DDR-Gesellschaft

---

20 Ausgehend von Martin Kohlis Definition der DDR als arbeitszentrierter Gesellschaft. Vgl. Ders., Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Kaelble/Kocka/Zwahr, Sozialgeschichte (wie Anm. 9), S. 31-61. Die Arbeitszentriertheit der Organisation der DDR-Gesellschaft tauchte in der Ausstellung aber auch wiederholt bei weiteren Themen auf.

in ihrer historischen Entwicklung, ihrer gesellschaftlichen Struktur, deren Teilsegmente und ihrer alltagspraktischen Funktionsweise zur Debatte.

## Die Ausstellungen im zeitgeschichtlichen Kontext

Diese Positionierung brachte dem Dokumentationszentrum Kritik von zwei Seiten entgegen. Die eine Seite erwartete eine repressionsgeschichtliche Darstellung und interpretierte die alltagskulturell-objektbezogene Präsentation als ‚Ostalgie‘ und Verharmlosung, die andere erwartete eine würdige und angemessene Interpretation der Leistungen der DDR-Bevölkerung (mitunter auch des sozialistischen Staates). Beide Positionierungen wurden in der Besucherkommunikation sehr deutlich, ebenso aber eine kommunikative Differenzierung im Verlauf der Besuchergespräche. Während die Forderung nach einer allein repressionsgeschichtlichen Präsentation im Laufe der Jahre abnahm, wurde sie im Rahmen der Novellierung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes durch eine politisch induzierte Variante abgelöst, die 2006 in der Formel „Alltag in der Diktatur“ mündete. Auf drei Kerndebatten soll hier kurz eingegangen werden.

Der Begriff der ‚Ostalgie‘, eine Verknüpfung von ‚Nostalgie‘ und ‚Ost‘, gewann in den 1990er-Jahren einige Popularität. Dahinter verbargen sich ganz unterschiedliche, teilweise popkulturelle Phänomene wie etwa die zeitweilig populären FDJ-Partys, eine Wiederentdeckung der ‚Ostprodukte‘ als bewusst ostdeutscher Konsum, aber auch Wiederholungen von Sendungen des DDR-Fernsehens.<sup>21</sup> Vielfach wurde diese ‚Ostalgie‘ als naiv, verharmlosend und schlimmstenfalls die DDR zurückwünschend interpretiert. Man kann sie aber auch als Gegenbewegung zur Dominanz westlicher Politik-, Kultur- und Konsumpraxen lesen, eine Art Sprache der ostdeutschen Minderheit im gesamtdeutschen Staat.

Die Interpretation der DDR als repressiver SED-Staat oder Stasi-Staat beruhte im Wesentlichen auf der Kritik der Bürgerbewegungen von 1989, wurde nun jedoch im Zuge einer Aufarbeitung der DDR-Geschichte insofern erneut politisiert, als die DDR als Adressat ja nicht mehr existierte und die Kritik damit teilweise den Charakter eines totalitarismustheoretisch inspirierten Exempels annahm. Dies wird besonders in der Arbeit der beiden Enquete-Kommissionen des Bundestags deutlich, die sich der DDR unter Verwendung des Diktaturbegriffs ausführlich widmeten.<sup>22</sup> Die Themenbreite der Enquete-Kommissionen war beindruckend und die Berichte und Stellungnahmen differenziert; der Ertrag scheint mir jedoch weniger im Sinne einer nuancierten historischen Analyse als mehr in einer Kritik der – dank ihrer Bürger nicht mehr existierenden – Parteidikta-

---

21 Vgl. u. a. Thomas Ahbe, Ostalgie als Laienpraxis. Einordnungen, Bedingungen, Funktionalität, in: Berliner Debatte INITIAL 10 (1999) H. 3, S. 87-97.

22 Deutscher Bundestag (Hg.), Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, 18 Bde., Baden-Baden 1995; Ders. (Hg.), Materialien der Enquete-Kommission „Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit“, 14 Bde., Baden-Baden 1999, darin bes. Bd. V, Alltagsleben in der DDR und den neuen Ländern. Das auf einer Sitzung der Enquete-Kommission in Eisenhüttenstadt vorgestellte Dokumentationszentrum wurde in der Debatte jedoch nicht aufgegriffen.

tur zu liegen. Immerhin wurde durch die von der Enquete-Kommission bewirkte Gründung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur ein Förderinstrument für Projekte zur DDR-Geschichte geschaffen, nachdem in Ostdeutschland bereits zuvor eine reiche Gedenkstättenlandschaft entstanden war.<sup>23</sup> Man wird nicht umhinkommen, diese Initiativen in einem teilweise enger, teils weiter gefassten politikgeschichtlichen Ansatz zu rubrizieren, während alltags- und gesellschaftsgeschichtliche Positionen in diesem Netz von Aufarbeitungsinitiativen und -institutionen allenfalls am Rande vorkamen.

Es war dieses Ungleichgewicht, das bei der Novellierung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes zur Debatte um die Rolle des Alltags führte.<sup>24</sup> Die Einordnung des Alltags unter den Begriff „Alltag in der Diktatur“ zeigt dabei eine Hierarchisierung der Analyse- und Interpretationsansätze, die wissenschaftlich überholt und für die Museums- und Ausstellungsarbeit wenig hilfreich ist. Dass die materielle Kultur der DDR, soweit sie in die Museen gekommen ist, unter der Rubrik der Gedenkstättenförderung, nicht aber unter der Museumsförderung eingeordnet wurde, macht die Sache nicht leichter, vor allem, weil eine unter föderalistischen Prinzipien politisch bevorzugte Landesförderung für die Realisierung größerer Vorhaben wohl nicht ausreichend dimensioniert werden kann.<sup>25</sup> Weiter erscheint problematisch, dass die Bundesregierung eine bundeseigene Stiftung als prädestiniert ansah, den DDR-Alltag zu präsentieren und dem Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland dafür die entsprechende Finanzierung zuwies.

In der Folge hat sich auf dem Feld der zeitgeschichtlichen Museen zur DDR, außer der Eisenhüttenstädter Gründung von 1993, im Laufe der 1990er-Jahre eine Reihe von kleineren, privat betriebenen Museen etabliert,<sup>26</sup> deren wissenschaftliche Grundlage jedoch defizitär bleiben musste und deren finanzielle Lage prekär war und ist. Dass die Alltagskultur der DDR ein kommerziell erfolgreiches Projekt sein konnte, zeigt die Gründung des DDR-Museums in Berlin 2006. Vor allem zeigt sie aber das Defizit des Handelns der Öffentlichen Hand, denn weder das bundesfinanzierte Deutsche Historische Museum sowie das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, noch einschlägige ostdeutsche Landesmuseen hatten sich dem Thema strukturell und dauerhaft angenommen. Erst 2013 eröffnete das Haus der Geschichte in der Berliner Kulturbrauerei eine dauerhafte

---

23 Vgl. Annette Kaminsky im Auftrag der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR*, Leipzig 2004.

24 Deutscher Bundestag, Drs. 16/9875, Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen. Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption des Bundes vom 19.6.2008. Der Neufassung der Gedenkstättenkonzeption vorausgegangen war die Einsetzung einer Expertenkommission durch das Staatsministerium für Kultur. Vgl. Martin Sabrow u. a. (Hg.), *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*, Göttingen 2007. Die Gedenkstättenkonzeption des Bundes folgte jedoch wesentlichen Empfehlungen der Expertenkommission, u. a. der stärkeren Berücksichtigung von Alltags- und Gesellschaftsgeschichte, nicht.

25 Für das Dokumentationszentrum bedeutete das, dass sich die Hoffnung auf eine Beteiligung des Bundes an einer institutionellen Förderung zerschlug und das Museum weiterhin von jährlich abzusichernden Zuwendungen von Land, Landkreis und Kommune abhängig blieb.

26 Eine (unvollständige) Übersicht bietet: Verein zur Dokumentation der DDR-Alltagskultur (Hg.), *DDR-Museumsführer 2011 von Rügen bis zum Erzgebirge*, Berlin 2011.

Präsentation unter dem Titel „Alltag in der DDR“;<sup>27</sup> das heute unter dem Titel Museum in der Kulturbrauerei rubriziert; das DHM beließ es bei einem abschließenden Vergleichskapitel Ost- und West in seiner 2006 eröffneten Dauerausstellung, obwohl es durch die Übernahme des offiziellen Ost-Berliner Geschichtsmuseums, des 1952 gegründeten Museums für Deutsche Geschichte, seit 1990 über erhebliche Sammlungsbestände zur DDR verfügte.

## Narrationen heute

Eine Interpretation der Dauerausstellungen des privaten DDR-Museums und des HdG in der Kulturbrauerei kann an dieser Stelle nicht geleistet werden.<sup>28</sup> Besprechungen sind in verschiedenen Medien erschienen; ihnen ist gemeinsam, dass die Präsentationen inhaltlich als ungenügend angesehen werden. Die Hintergründe eines solchen Mangels liegen in der fehlenden wissenschaftlichen Anbindung, sodass Fragestellungen der Forschung und Rückwirkungen der Auseinandersetzung mit materieller Kultur kaum verknüpft sind. Andererseits liegen die Gründe wohl auch in der Wirkungsintention dieser Häuser, der erlebnisorientierten Konzeption des DDR-Museums ebenso wie in der interpretationsgesteuerten Präsentation des Museums in der Kulturbrauerei, obwohl letztere einige durchaus spannende inszenatorische Elemente enthält, die einen genauen Blick auf die DDR-Lebenswelt ermöglichen. Diese werden jedoch überdeckt durch visuelle Zeichen und sprachliche Kategorisierungen, die eben diesen Blick im Sinne eines Narrativs ausrichten sollen. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

In der Ausstellung „Alltag DDR“ ist eine Arbeitsbank zu sehen, vielleicht eines Schlossers, der dort zahlreiche Eintrittskarten zu Kulturveranstaltungen zusammengetragen und aufgeklebt hat, ein deutlicher Hinweis auf das betriebliche Kulturprogramm als Teil der Praxis der Brigadeorganisation in DDR-Betrieben. Leider wird weder erläutert, wie es zu dieser Sammlung gekommen ist, noch die Provenienz des Arbeitsplatzes mitgeteilt oder das Ensemble historiografisch konnotiert. Genauso verhält es sich mit einer Sammlung von Wochenspeiseplänen einer privaten Gaststätte für den Mittagstisch. Diese könnten die Praxis des auswärtigen Essens, die in der DDR in verschiedenen Formen organisiert worden und ein Spezifikum der Arbeits- (und Schul-) Organisation war, verdeutlichen, doch wiederum fehlt jeder Hinweis. So wird das Potenzial der Alltagskultur für eine Interpretation nicht genutzt und das Narrativ eines ‚failed state‘ ausgebreitet. Deutlich wird hier (und Beispiele aus anderen musealen Dauerausstellungen könnten die Kritik nuancieren), dass sich verfestigende Narrative eines ‚So war es‘ domi-

---

27 Vgl. als kurze Darstellung der Dauerausstellung: Alltag in der DDR. Neues Museum in der Kulturbrauerei, in: Museumsmagazin 4.2013, S. 6-19. Das bereits 1999 eröffnete, ebenfalls zur Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland gehörende Zeitgeschichtliche Forum Leipzig widmete sich schwerpunktmäßig der Darstellung von Repression und Widerstand in der DDR.

28 Vgl. dazu die vergleichenden Untersuchungen von Kerstin Langwagen, Die DDR im Vitrinenformat. Zur Problematik musealer Annäherungen an ein kollektives Gedächtnis, Berlin 2016; Christian Gaubert, DDR: Deutsche Dekorative Restbestände? Der DDR-Alltag im Museum, Berlin 2019; Regina Göschl, DDR-Alltag im Museum. Geschichtskulturelle Diskurse, Funktionen und Fallbeispiele im vereinigten Deutschland, Berlin 2019.

nant geworden sind, während das Aperçu, dass Ausstellungen dann wirken, wenn man neugieriger hinausgeht, als man hingegangen ist, in den Hintergrund geraten scheint.

## Resümee

Die Herausbildung von Narrativen über die DDR lässt sich grosso modo in eine Zeit vor und nach 1989/90 unterteilen. Vor 1989 stand ein diktaturgeschichtliches einem fortschrittsgeschichtlichen Narrativ diametral gegenüber. Mit dem Ende der DDR differenzierten sich Narrative aus. Während das diktaturgeschichtliche Narrativ weiterbestand und sogar zeitweise dominant zu werden schien, entstanden auf der anderen Seite ein lebensweltliches Überlieferungsnarrativ, ja gar ein Minderheitennarrativ, und ein popkulturelles Befremdungsnarrativ, während sich ein wissenschaftlich fundiertes gesellschaftsgeschichtliches Durchdringungsnarrativ, das durchaus schon vor 1989 bestanden hatte, zunächst nur mühsam Raum verschaffen konnte. In diesem Spannungsfeld von Politik, Geschichte und Erfahrung musste ein museales, auf Grundlage der materiellen Kultur gebildetes Verständnis gleichsam neu entwickelt werden.

Die Herausbildung eines solchen Narrativs über die DDR im Verlauf der 1990er-Jahre, nicht auf Grundlage staatlicher Akten, sondern ihrer Dingausstattung, war ein komplexer Prozess, der mehrere Impulse beinhaltete: zunächst den der Dingaufmerksamkeit, der sich entlang des ständigen Wachstums von Sammlungsgegenständen aus privater Hand sowie aus aufgelösten institutionellen Zusammenhängen entwickelte. Man kann diese Basisprozesse als Exploration und Verdichtung bezeichnen, die zusammen eine objektbezogene Wissensbasis entstehen ließen. Ähnlich einem Mosaik entwickelte sich so etwas wie ein Bild, dessen Komponenten in einer ersten Ausstellung 1995 zusammengestellt wurden. Damit war nicht ein Abbild von Realität gemeint, sondern eines, das sich aus dem Fundus der materiellen Dingausstattung ergab. Fehlendes sollte ebenso augenfällig werden wie Häufungen, unterschiedliche kuratorische Zugriffe wie Komposition, Reihung, Massierungen, Kontradiktionen eine Verfremdung bewirken, ja auch Befremdung, um die Besucher:innen zum Innehalten zu bewegen und scheinbar Selbstverständliches neu zu bedenken, wo immer möglich aus unterschiedlichen Perspektiven. Immerhin war die DDR ja erst wenige Jahre Vergangenheit, und viele der nunmehr musealisierten Objekte befanden sich noch im täglichen Gebrauch. Wenn dies für ostdeutsche Besucher:innen galt, war für die westdeutschen zunächst die teilweise Ähnlichkeit der alltagskulturellen Dingausstattung Gegenstand von Aufmerksamkeit und Kommunikation. Es ging also in dieser ersten Ausstellung um die Irritation konventioneller und zumeist unhinterfragter Interpretationsmuster.

In der vier Jahre später folgenden Ausstellung „Fortschritt, Norm und Eigensinn“ wurden die Puzzlesteine der Sammlungsüberlieferung dann im Sinne einer alternativen Begriffsfindung neu zusammengefügt. Vor dem Hintergrund einer dominanten diktaturgeschichtlichen Interpretation der DDR und deren öffentlicher Kommunikation, die bis dahin lediglich mit einer ostalgischen Sicht beantwortet worden war, war es das Ziel, eine zugleich alltagsrelevante wie auch gesellschaftsgeschichtliche Sichtweise auf den Begriff zu bringen und dieses Interpretationsangebot mit räumlichen Zuordnungen, Raumtexten und Objektbeschriftungen zu verdichten. Die mehrfache Widersprüchlichkeit der

DDR-Gesellschaft sollte dabei dreierlei verdeutlichen: Erstens sollte die Begriffstrios des Titels als Interpretationsangebot des Kuratorenteams deutlich und nicht als festes Interpretationsmuster verstanden werden. Zweitens sollte damit das Angebot einer Überprüfung gemacht werden, bei dem das Publikum durchaus mit alternativen Interpretationen aus der Ausstellung entlassen werden konnte. Drittens schließlich galt es zu zeigen, dass mit den Sammlungsobjekten ein anderer Quellenbestand zur DDR-Geschichte entstanden war, als er in den schriftlichen Hinterlassenschaften des Staates, der Parteien und der Massenorganisationen zur Verfügung stand, und dass sich ausgehend von den Gegenständen des Gebrauchs auch andere ‚Fragen an die Geschichte‘, etwa der gesellschaftlichen Praxis oder der Situierung der DDR in einer europäischen Nachkriegsentwicklung, ergeben könnten.

Die beiden vorgestellten Ausstellungsnarrative beruhten auf dem Fortschreiten der Sammlungstätigkeit, reagierten zugleich aber auch auf die öffentlichen Debatten und die Theorieangebote der Wissenschaft, insbesondere die in dem Sammelband zur Sozialgeschichte der DDR von 1994 formulierten Perspektiven, die die Diskussionen um die Konzeption von „Fortschritt, Norm und Eigensinn“ beeinflussten. Seit den 2000er-Jahren hat die Auseinandersetzung um die DDR einen wiederum anderen Verlauf genommen. Während sich die Interpretationen durch die Eröffnung des Zeitgeschichtlichen Forums Leipzig 1999, des DDR-Museums in Berlin 2006 und des Museums in der Kulturbrauerei 2013 zugleich institutionalisierten wie verfestigten, wurde in Eisenhüttenstadt wahrgenommen, dass sich das Besucher:innenprofil langsam veränderte, insbesondere hin zu einem jüngeren und internationaleren Publikum. Dies führte zu zwei, wie ich in der Rückschau formulieren würde, diametral entgegengesetzten Ansätzen. Während die im Rahmen der Gedenkstättenförderung des Bundes 2012 entwickelte Dauerausstellung des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR in verstärktem Maße auf Information für eine nachwachsende Besuchergeneration setzte,<sup>29</sup> nahmen die Sonderausstellungen das Bedürfnis auf, die DDR stärker in Kontexten verankert zu sehen, die man mit dem Begriff der Nachkriegsmoderne wohl am treffendsten beschreibt. Sonderausstellungen über Kunststoffe im Alltag und über das DDR-Design verdeutlichen diese Richtung, während mit einer Ausstellung über den Objektnachlass einer Ost-Berliner Sekretärin das Prinzip einer sammlungs-basierten Themenfindung weiterverfolgt wurde.

Aus heutiger Sicht stellt sich die Frage, was ein Museum zur Alltagskultur der DDR aktuell bewirken kann und worin sein gesellschaftlicher Wert besteht. Aus wissenschaftlicher Perspektive gilt die DDR-Geschichte als weitgehend ausgeforscht, aus pädagogischer Sicht fragt sich, wie weit das Narrativ der DDR als deutsche Diktatur trägt und ob es die Lebenswelt des Publikums noch berührt. Man kann aktuell wohl am besten vor allem innehalten und prüfen, welchen Stellenwert die DDR in einer längeren historischen Entwicklung hat, und vor allem vor dem Hintergrund einer nun schon 30-jährigen ‚Nachwende‘-Geschichte fragen, wie man mit dieser 40-jährigen Epoche umgehen will. Oder anders gefragt: Ist die DDR die Vorgeschichte Ostdeutschlands?

---

29 Vgl. den Begleitband zur Ausstellung: Dokumentationszentrum Alltagskultur der DDR (Hg.), *Alltag: DDR. Geschichten, Fotos, Objekte*, Berlin 2012.